

Vom Antonierkloster in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.09.2024**

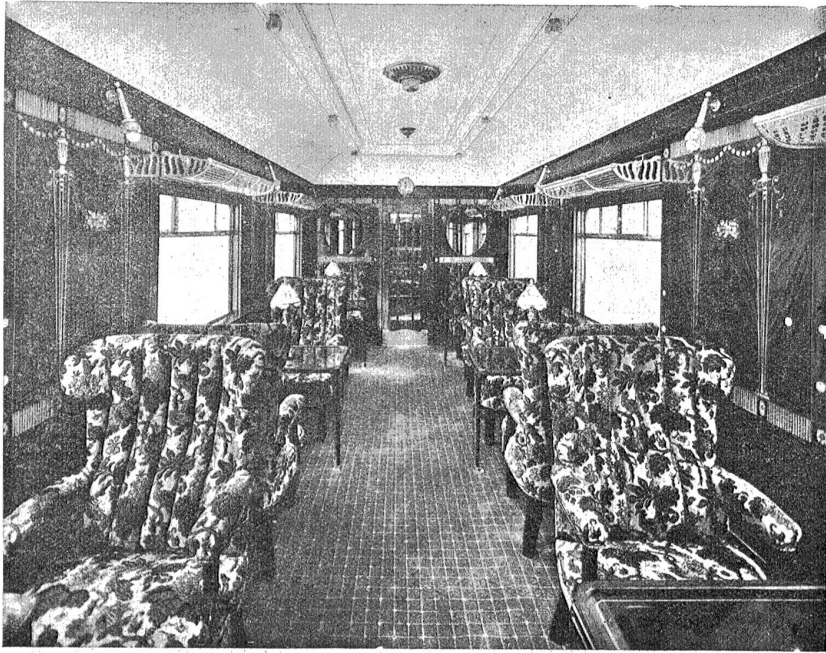
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick in das Innere eines Pullman-Salonwagens.

Höhendifferenz von 875 und süd-nördlich eine solche von 1027 Meter zu überwinden ist. Die kommerzielle Geschwindigkeit beträgt demnach trotz der Steilrampen Erstfeld-Göschenen und Biasca-Mirolo rund 56 Kilometer pro Stunde. Vor dem Kriege benötigte der Luxuszug Lloyd-Express in der Richtung Nord-Süd für die Strecke Basel-Mailand 7 Stunden 34 Minuten und umgekehrt 7 Stunden 53 Minuten, also rund 1 Stunde bzw. 1 Stunde 15 Minuten mehr als der Pullmanzug. Der reine Fahrtzeitgewinn auf der schweizerischen Strecke ist noch größer, weil der vorkriegszeitliche Luxuszug auf der italienischen Strecke etwas rascher geführt wurde und die Grenzaufenthalte in Chiasso kleiner waren. Er beträgt von Basel nach Chiasso 1 Stunde 5 Minuten, umgekehrt 1 Stunde 24 Minuten und ist in der Hauptsache auf die Elektrifikation und zu einem kleinen Teil auf die seit dem Krieg erfolgte Inbetriebnahme des Hauensteinbafistunnels zurückzuführen.

Für die Benutzung des Gotthard-Pullman-Express haben die Reisenden neben Billetten erster und zweiter Klasse mit Schnellzugszuschlag besondere Zuschlagsbillette der Internationalen Schlafwagengesellschaft zu lösen. Diese Zuschlagsbillette können entweder bei den Agenturen der genannten Gesellschaft vorausbestellt oder aber, sofern noch verfügbare Plätze vorhanden sind, auch im Zuge selbst beim Schaffner der Schlafwagengesellschaft gelöst werden. Von Basel bis Mailand beläuft sich der Zuschlag auf Fr. 15.50 in der ersten Klasse und auf Fr. 11.20 in der zweiten Klasse.

Die Wagen selbst sind vom schweren Pullmantyp, und ohne Zweifel glänzende Repräsentanten modernen Waggonbaus. Die Ausstattung ist gediegen und vornehm zugleich. Die tadellos gepolsterten Sessel sind geräumig und so aufgestellt, daß man zu dreien oder zu zweien oder auch allein einen Tisch hat. Man hat einen freien ungehinderten Blick nach beiden Seiten der Strecke und kann in der denkbar behaglichsten Form die Schönheiten der durchfahrenen Gegend genießen. Das Handgepäck wird in einer besonderen Gepädeadlage aufbewahrt und stört daher nirgends. Peinliche Sauberkeit herrscht und die Bedienung ist über jedes Lob erhaben. Wo der elegante und in diskreten Farben gehaltene Salonzug erscheint, erregt er Aufsehen und Bewunderung. Ohne Zweifel stellt er die modernste und behaglichste Form der Eisenbahnreisemöglichkeit auf dem europäischen Kontinent dar und es ist anzunehmen, daß er sehr bald stark beansprucht werden wird.

ws.

Im Sanatorium.

Stizze von Paul Kindhauser.

1. Sonntag. — Es ist wieder einmal Sonntag, aber kein lachender, denn obwohl der Himmel blau ist und die Berge leuchten, und die Wälder geheimnisvoll locken, wir dürfen nicht, nein, liegen, liegen, stille halten, warum? Mensch, dein Körper ist krank, abgezehrt, verbraucht vor der Zeit, und um dich wieder vor die Räder des Alltags werfen zu können, mußt du ihn pflegen! Aber es gab Zeiten, wo du für solche Sachen ein mitleidiges Achselzucken hattest, und du unbeirrt deinen Weg gingest zur Höhe, bis auch dich ein Stein traf, und nun mußt du unterbrechen, denn dein Körper ist ja so müde, und deine Seele so traurig, krank, krank! Du hörst husten um dich her, du liegst da mit andern, die aber sind fröhlich, und du? Du bist traurig, du bist so elend und schwach und du suchst zu zerlegen und du probierst zu forschen, warum? Warum gerade ich? Bist du besser und mehr wert als andere, bist du unantastbar, Mensch? Nein, das nicht, aber es gibt kein aber, es wird wohl sein müssen, und wenn du dich nächtelang quälst, du machst es nicht

besser, und wenn du meinst, du könntest nimmer, so wisse, der Mensch kann immer, wenn er muß, und wenn's um das Leben geht, und um langes Siedtum, dann kann er auch fröhlich werden; denn es gibt ein Wort, das heißt: Hoffnung, und das steht leuchtend über allen, die hier Heilung suchen.

2. Nacht. — Es ist Nacht, und der Himmel ist von einer Klarheit, wie man sie etwa nur im Süden sieht. Ich liege in meinem Zimmer und suche den Schlaf. Es ist so schwer, den Schlaf zu finden, wenn man den ganzen Tag liegt. Im Hintergrund des Tales leuchten Berge herein, die Gletscher sind anzusehen wie Märchen zur Wirklichkeit erwacht. Im Tal schäumt der Wildbach und hüpfert von Stein zu Stein, ja der ist frei und ungebunden. Ich aber fühle mich so schwach und dumpf, und irgendwo her von einem der umliegenden Häuser tönt Musik, leise, leise, es ist Schubert, was sie spielen. Und ich lausche und es überkommt mich eine Sehnsucht, „du, du, hörst du, du, du, ich...“ und meine Lippen murmeln Liebessungen, Gebete, Flüche, Drohungen, ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich kämpfe mit etwas Unsichtbarem, das mir den Atem verschlägt, das mir auf der Brust liegt, das mich an der Kehle packt, langsam, sicher, grausig. Ich will schreien — ich kann nicht; ich will um mich schlagen — ich bin wie gelähmt, ich ächze nur und stöhne; jezt, jezt, packt es mich, würgt, würgt, gibt es denn kein Erbarmen! Nun kann ich mich herum werfen, meine Pulse jagen noch, aber ich bin frei, die Verzweigung ist vorüber. — Das erste fahle Licht des heranbrechenden Tages huscht über die Matten und macht die Gipfel errotten, und nun kann ich einschlafen, ermattet, zerschlagen, verwirrt, der Genesung entgegen? Ja, ja, hörst du? Ich weiß und fühle es, der körperlichen und der seelischen Genesung entgegen. —

Vom Antonierkloster in Bern.*

Die untere Stadt besitzt noch einige historische alte Gebäude, die in ihrer heutigen Verfassung eigentlich gar keine Lebensberechtigung mehr haben. Als Wohnhäuser waren sie nie gedacht, und den Anforderungen, die man heute an solche stellt, könnten sie mit verhältnismäßig geringen Kosten ganz leicht anderen gemeinnützigen Zwecken dienstbar gemacht

* Die historischen Daten sind Ed. von Rodts Bernischer Stadtgeschichte entnommen.

werden, ohne dabei ihren historischen Charakter einbüßen zu müssen. Dies wäre auch schon unbedingt geschehen, wenn sie nicht eben in der „Unteren Stadt“, dem Stieffinde der Bundesstadt gelegen wären.

Eines von diesen Gebäuden ist das „Antonierkloster“. Es könnte schon längst ein Museum für Heimatschutz, ein Städtemuseum, ein Gemeindefaal, Ratsaal oder Turnsaal sein und dabei sein ehrwürdiges Aeußeres ganz ruhig behalten. Heute aber wird es zum kleineren Teil zur Aufbewahrung von Feuerlöschgeräten, zum größeren Teil aber als Zufluchtsort alten, unbrauchbaren Gerümpels benützt, für das nicht einmal der Althändler mehr etwas gibt. Und doch wären Antonierhaus und Antonierkirche schon aus Pietät einer edleren Bestimmung würdig.

Denn das Antonierhaus ist eines der wenigen rein gotthischen Gebäude Berns. Mit dem Bau der Antonierkirche wurde 1494 begonnen, vollendet wurde der Bau aber bis auf den heutigen Tag nicht. Das Antonierhaus selbst aber wird schon 1448 im Tellbuch unter den Tellpflichtigen des „Kienthalviertels“ erwähnt, „an der Hornmannsgasse, sonnenhalb“. Es war eine Ballei der „Tönier“, wie man in Bern die Brüder des Antoniusordens kurzweg nannte. Die Aufgabe der Tönier bestand darin, durchreisende Pilger, die Heilung ihrer Krankheit, des „Antoniusfeuers“, durch eine Wallfahrt zu den Gebeinen des heiligen Antonius suchten, zu beherbergen. Den vom Antoniusfeuer befallenen Kranken wurden einzelne Gliedmassen brandig und starben ganz ab, die Gebeine des heiligen Antonius aber ruhten in St. Didier de la Mothe, bei Vienne im Delphinat, wohin sie durch einen Grafen von Poitiers um 1050 von Konstantinopel gebracht worden waren.

Im Jahre 1447 wird auch eine Antonierkapelle erwähnt und 1453 verfügte der „Deutsche Orden“ als geistliches Haupt der Stadt Bern, daß den Dienst in Haus und Kapelle ein Antonier zu versehen habe. 1471 wurde eine obrigkeitliche Steuer für das Haus bewilligt und gleichzeitig verboten, „in hiesigen Landen weitere Kapellen oder Altäre St. Antoni zu weihen“. Außerdem aber wurde dem Regierer dieses Hauses zugesagt „Schweine in allen hiesigen Städten und Ländern in St. Antoni Namen zu stellen“. Womit wohl das Recht, kranke Schweine durch Beschwörung zu heilen, verstanden gewesen sein dürfte. Laut einer Sedelmeisterrechnung von 1482 gab die Regierung an den Bau zu St. Antoni 50 Pfd. 1484 bekundet der Bruder Franziskus Mallet, Commentur des Hauses, in einem Schreiben die Absicht, einen „Uffbau“ der Kirche vorzunehmen und im gleichen Jahre noch gestattet die Regierung eine Sammlung für diesen Bau. 1494 schreibt Anshelm: „Diß Jahrs ist angefangen zu buwen die Kilchen uf der Nydeck und Sanct Antonis“. Ausgebaut wurde, wie schon erwähnt, die Kirche nie, es fehlten die Mittel und die Begeisterung. Schon 1528 wurde befohlen „die Gößen zu Antoni zu verbrennen“.

Die Kirche selbst ruht auf gotthischen Bögen, welche nach bernischer Bauart die durchlaufenden Lauben bilden. Dieselbe ist durch zwei Kreuzgewölbe überspannt und die innere Wand von zwei Eingängen in die Kirche durchbrochen. Zwischen den Kreuzgewölben ist ein Wappenschild mit dem „T“ des Ordens angebracht. In der Arkadenwand zwischen den Türen ist eine kleine Nische zur Aufstellung des Heiligen und des ewigen Lichtes. Dies ist wohl das einzige erhaltene Straßenaltärfchen des alten katholischen Berns. Im Innern der Kirche sind noch Spuren einiger Wandmalereien bemerkbar, die aus dem 15. Jahrhundert stammen dürften. Die jetzigen Balkenlagen sind spätere Zutaten und trugen viel zum Ruin der erwähnten Fresken bei. Alle noch am Gebäude erhaltenen Formen zeigen den Charakter der späteren Gothik. Nach der Reformation wurde die Kirche zu einem Kornhaus umgewandelt, später wurde der Mueshafen dorthin verlegt, noch später diente sie als Postwagenremise und 1839 sogar als Antiquitätensaal. Heute ist sie, wie ebenfalls schon erwähnt, teils Feuerwehrgeschuppen und teils Rumpelkammer.



Das ehemalige St. Antonierkloster an der Postgasse in Bern und die Vorstandsmitglieder des heutigen Postgäßleistes.

Interessieren dürfte vielleicht noch, daß nach der Reformation die „Bilder zu St. Antonien in das Gewölbe gelgt“ (verbrannt?) wurden, der Vorsteher Mallet aber wurde „von sin's Mißhandels wegen“ aus Bernischen Landen verbannt, sein „Degen, Tolken (Dolch), Silber und übrige Habseligkeiten“ konfisziert. 1528 verkaufte die Regierung die Matten, Reben und Gärten des Tönierhauses an den Stadtschreiber Peter Zyro, Ordenshaus und Stall an Mathias Murer.

Unser Bild zeigt das Antonienkloster im Schmuck des letzten Bärnfestes, aus dem Fenster blickt das Schemen eines längst verstorbenen Mönches und auf der Tafel steht der Vers:

Sanct Antonienkloster schämt sich
In der Postgäß' vor der Welt,
Weil die Feuerwehr ihr Grümpel
Alles drinn' verborgen hält.
Und doch könnte in des Klosters
Großen Räumen wirklich sein,
Längst ein Turnsaal, Ratsaal oder
Gar wohl ein Museum sein.

Vor dem Hause aber ist der Vorstand des Postgäßleistes aufmarschiert.
Leonhardt.

Ungleiches Kinderlos.

Im Eisenbahnzug kann man vielerlei beobachten. Fremde Menschen mit fremden Schicksalen sitzen rings um uns. Aber blicklichtartig enthüllt sich ihr inneres Wesen dem Auge des Aufmerkamen, wenn sie sprechen, in der Art und Weise, wie sie sich benehmen. Und da hat man denn oft eine leise Sehnsucht, mehr zu wissen aus dem Leben jener Andern, ihrer Persönlichkeit näher zu treten. Es sind geheimnisvolle Strahlen, die uns zu fernem hin-